

Zeitschrift:	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber:	Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band:	26 (1921-1922)
Heft:	11-12
Artikel:	Tagore als Erzieher : Übersetzt und zusammengestellt aus dem so betitelten Buche von Mme. Piczynska : (Schluss)
Autor:	L. W. / Piczynska
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-319739

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wendigkeit kam sie dazu, die Frauen selber, vor allem die zunächst beteiligten, die Lehrerinnen, mobil zu machen zum Kampf für ihre Forderungen. So wurde sie, die ursprünglich eine eingefleischte Gegnerin jeder Organisation gewesen, zur Mitbegründerin des Allgemeinen deutschen Lehrerinnenvereins.

Ist so Helene Lange durch ihre feste Überzeugung von der Verschiedenheit der Geschlechter und dem daraus entspringenden Recht auf Eigenbehandlung der Frau in ihrem Handeln in klarer Konsequenz vorwärtsgetrieben worden, so gibt die andere Überzeugung, die sie gleichsam *a priori* besitzt, ihrer ganzen Weltanschauung die bestimmte Färbung und ihrer Lebensarbeit den Mittelpunkt: Es ist der Glaube an die Macht und Wichtigkeit der Erziehung, der innern Entwicklung. Selbst wo ein anderes Gebiet ihr Interesse fesselt, wie z. B. die soziale Frage, steht doch wieder die erzieherische Seite im Vordergrund. So empfindet sie es denn auch als beglückenden Abschluss ihrer Tätigkeit, dass sie am Ende ihres langen und reichen Lebens noch an einer sozialen Frauenschule mitarbeiten kann.

Zum Schluss mögen die Sätze hier stehen, mit denen Helene Lange im letzten Kapitel ihres Buches selber Bekenntnis ablegt von ihrem Glauben und Wollen: „Mir hat verhältnismässig wenig daran gelegen, Reformen von aussen herbeizuführen; sie sind nicht das Ausschlaggebende. Das einzige, was dauernden Erfolg verspricht, was zu einer wirklichen Umwälzung führen kann, ist: den entschiedenen Willen der Frauen dafür zu gewinnen, nicht länger als Vergewaltigte eines Systems zu leben, dem Güter und Macht mehr gelten als die Pflege des einzelnen Lebens und die Mehrung der sittlichen Werte. Wenn die Frauen in ihren verantwortlichen Schichten erst von diesem sittlichen Willen ganz durchdrungen sind, dann *werden* sie sich durchsetzen, auch wenn sie den Widerstand breiter Männerschichten gegen sich haben. Denn die ganze Frauenbewegung hat gezeigt: *Die geistige Kraft ist das Entscheidende*, nicht das äusserlich zugestandene Arbeitsfeld. Der *Glaube* versetzt Berge, nicht das Examen pro facultate docendi. Wen diese Überzeugung leitet, der kann nie seine Aufgabe im Schaffen von Rahmen und Organisationen sozusagen auf Vorrat sehen; er wird immer erst die lebendigen Kräfte suchen, die sie zu füllen vermögen. Und darum, um diese lebendigen Kräfte zu wecken, habe ich mich immer wieder an die Frauen gewandt, habe ich, so lästig werdend wie nur jemals der alte Cato, den Ruf nach weiblicher Leitung für unsere Mädchen wiederholt, um sie in der Richtung ihrer eigenen ursprünglichen Kulturkraft bilden zu dürfen und die Ablenkung zu verhindern, die ihrer Eigenart so sicher die Kraft schwächen muss, wie dem Magneten die dauernde Lagerung nach falschen Himmelsgegenden.“ *M. S.*

Tagore als Erzieher.

Übersetzt und zusammengestellt aus dem so betitelten Buche von Mme. Pieczynska.
Seite 50 u. f.

(Schluss.)

Tagore sagt: Die Knaben meiner Schule erkennen instinktiv die besondern Merkmale der verschiedenen Bäume. Sie haben dies erreicht dadurch, dass sie beim Erklettern von Bäumen erprobt haben, wie sie bei einem scheinbar unzugänglichen Baume die Füsse anklammern müssen. Sie wissen genau, wieviel Tragkraft sie den Ästen und Zweigen zutrauen dürfen und wie sie sich auf

denselben bewegen können, um die schwächeren Zweige nicht zu überlasten. Meine Schüler sind die zuverlässigsten Sachverständigen, um Auskunft über den Nutzen eines Baumes zu geben, sei es hinsichtlich seiner Früchte, sei es hinsichtlich seiner Eignung als Ruhe- oder Zufluchtsort.¹

Von sich selbst aber sagt Tagore, er sei in einer Stadt, in einem kultivierten Milieu aufgewachsen und habe tatsächlich sein ganzes Leben so zugebracht, als ob er in einer Welt lebe, in der es überhaupt keine Bäume gibt.

An dem Beispiel, wie der Kulturmensch seine Füsse von frühester Kindheit an in Lederschuhe packt, gleichsam um dem Schöpfer zu zeigen, dass er ihm eigentlich, wie den Pferden, hätte Hornhufe geben sollen, sucht Tagore nachzuweisen, wie durch diesen Schutz die feinen Instinkte des Fusses nicht ausgebildet und nicht zur Wirkung gelangen können. Dem Kulturmenschen bleiben damit auch die *geistigen* Bereicherungen fremd, welche das zarte Tastgefühl des Fusses ihm vermitteln könnte; der Wilde ist dem Kulturmenschen gegenüber darin im Vorteil.

Die Tatsache, dass die Kulturerrungenschaften den Menschen so sehr zurückhalten von der unmittelbaren Berührungen mit der Natur, führt Tagore auf den Gedanken, dass eigentlich nicht *der* Vater seinen Kindern die beste Erziehung zuteil werden lasse, der über den grössten Reichtum verfüge. Die *Armut* sei im Gegenteil die beste natürgewollte Lehrmeisterin. Selbst der Sohn des *Millionärs* kommt *arm* zur Welt; es bleibt ihm nicht erspart, die ersten Lektionen des Lebens ganz ohne Hilfsmittel und ganz von Anfang an zu lernen.

Obwohl sein Vater die Mittel hätte, die ihm das „Gehen“ ersparen könnten, muss er doch, wie der kleine Proletarier, das Laufen mit seinen eigenen Füßen erlernen.

Erst die Armut bringt uns in vollen Kontakt mit dem Leben; das Leben im Luxus dagegen lehrt uns hauptsächlich die Surrogate des Lebens kennen.

Aus dieser Erkenntnis heraus hat Tagore in seiner Schule zum Verdruss von Eltern, denen das Geldausgeben Spass macht, als Erzieherin diese ausserordentliche Einfachheit der Ausstattung und diese Sparsamkeit in bezug auf materielle Bedürfnisse eingeführt; also nicht um der Armut selbst willen, sondern weil diese zur Selbsthilfe und zu eigenen Experimenten Anregung gibt.

Verlorengangene oder stumpfgewordene Instinkte können auf diese Weise wieder geweckt werden, die Fenster der Seele öffnen sich wieder. Die Seele gewinnt Ausblick und Beziehung zu der weiten Schöpfung.

Es ist für Tagore eine Hauptsorge, die Erziehung in Verbindung und in Harmonie zu bringen mit dem wirklichen Leben; denn die Anordnungen des Schöpfers sind niemals zusammenhanglos und willkürlich; immer sind sie eng verbundene Teile des grossen Schöpfungsplanes.

Die Schule aber entfremdet die Kinder dem Leben, das ihre erste Liebe bedeutet. Sind wir dessen gewiss, dass wir gut daran tun, uns diesem Lebensdrang des Kindes entgegenzustellen? Oder vergessen wir, dass Kinder nicht Asketen sind, welche das einzige Verlangen in sich fühlen, sich einer einseitigen Regel unterzuordnen mit der einzigen Aussicht, dadurch *Wissen* zu erlangen.

¹ Wir werden hier erinnert an eine Stelle in „Das Unmittelbare“. Eine Menschheitsfrage von Hermann Kutter, Verlag Kober, C. F. Spittlers Nachfolger in Basel. Preis Fr. 9.60. III. Auflage, Seite 9 u. ff. Die Reflexion.

Sie müssen neue Kenntnisse gerade durch ihre Liebe zum Leben und durch ihr Leben selbst gewinnen. Reich mit Lebenskräften ausgestattet, welche ihnen helfen, jede neue Erfahrung richtig zu werten und einzureihen, mögen sie dann ins volle Leben als weise und gereifte Menschen eintreten.

Tagore weiss wohl, dass die Durchführung seiner Erziehungsgrundsätze in den Städten grossen Schwierigkeiten begegnet. Wie soll dort in genügender Weise die Unmittelbarkeit des Naturerlebens ermöglicht werden, *wie* der kindlichen Entwicklung genügend Rechnung getragen, und wie die Harmonie zwischen äusserer und innerer Erfassung des Lebens ermöglicht werden? Tagore kommt daher auf den Brauch der altindischen Weisen zu sprechen, fernab von den Städten eine Art von Kolonien zu gründen, welche weder Heiligtümer noch Schulen im strengen Sinne waren.

Sie waren Wohnstätten, wohin sich fromme und weise Männer mit ihren Familien zurückzogen, um die Welt im göttlichen Lichte zu betrachten und ihr Leben in Gott zu leben. So war im antiken Indien die Schule dort, wo die Natur am gewaltigsten zum Menschen sprach und wo die Quellen göttlichen Lebens am reinsten flossen.

Die Zöglinge wuchsen weder in einem Milieu blossen akademischen Studiums auf, noch in demjenigen strengen Mönchtums, sondern in einer von seelischem *Erleben* erfüllten Atmosphäre.

Die jungen Leute weideten das Vieh, sammelten Holz, ernteten Früchte und übten sich in Rücksicht und Fürsorge gegenüber allen lebenden Geschöpfen; ihren Geist bildeten sie am Vorbild ihrer Meister.

Das war möglich, weil die Hauptaufgabe dieser Gemeinschaften nicht das Beibringen von Wissen war, sondern einfach diejenige, nach Zeit und Ort eine Gelegenheit zu sein zu natürlichem seelischem Wachsen.

Es mag nicht ohne Interesse für uns sein, dass der Name dieser Erziehungsgemeinschaften „chatuspathis“ des Sanscrit die Bedeutung von Universität hat, aber nach unserer Deutung den Begriff der Volkshochschule in sich schliesst. Die Zöglinge leben in der Familie des Lehrers wie Kinder des Hauses. Sie bezahlen nichts für Essen, Wohnung und Unterricht. Der Lehrer geht seinen eigenen Arbeiten nach, die dazu dienen, sein anspruchsloses Leben zu fristen, und die Hilfe, die er seinen Schülern für ihre Studien gibt, sind einfach ein Stück seines Lebens, nicht das Produkt eines besonders erlernten Berufes.

Die geschilderten Gedankengänge werden den Leser deutlicher als eine kurze Zielangabe erkennen lassen, wie sich Tagores eigene Schule Shantiniketan etwa gestaltet haben mag. Es ist alte und tiefe Weisheit in ihnen enthalten.

L. W.

Jahresversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

An der 34. Jahresversammlung des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins, die am 3. und 4. Juli 1922 in Davos stattfand, hatten die sehr zahlreiche anwesenden Teilnehmerinnen, vorab die in sehr grosser Zahl erschienenen